

## Zu einer diophysitischen Kirche auf dem Territorium des heutigen Armeniens

### (Koberi-Kirche)

Das Königreich von *Ṭaschir-Ṭoragetī* ist im Jahr 978 auf dem Territorium *Kvemo-Kartli* während des Krieges gegen die Reste der arabischen Herrschaft entstanden. Dem Namen seines Begründers zufolge wurde das Gebilde *Königreich von Ḳvirikiani* genannt. Der Name ging auf *Ḳoriḳe* | *Ḳvirikē*, den Beinamen von *Gurgen* (978-989) zurück.

Das Königreich von *Ṭaschir- Ṭoragetī* hat seine Stärke insbesondere unter der Herrschaft *Davit „Grundstückloser“* (898-1048) erreicht, als dem Reich neue Territorien vom ehemaligen Emirats von Tbilisi und Ganža angegliedert wurden. Zu dieser Zeit haben die Könige von *Ḳvirikiani* die berühmte georgische Burg *Samšvilde* zur Residenz gemacht. Bei der Herrschaft von *Ḳvirike II* (1048-90) wurde Lore das Zentrum des Königreichs. Trotz des Kampfes für die Unabhängigkeit wurde das Königreich von *Ṭaschir- Ṭoragetī* zunächst Vasall des armenischen Königreichs *Anisi* und schließlich unter die Herrschaft des georgischen Königs *Bagrat IV* geordnet. Nach der Befreiung des Königreichs von den Turk-Seldschuken hat der König *David der Erbauer Ṭaschir-Ṭoragetī* unmittelbar dem Georgischen Reich inkorporiert und das Königtum der armenischen Dynastie aufgelöst (1118-22).

Dieses Verwaltungsgebiet, als Peripherie des historischen Landteiles von *Kvemo-Kartli*, wurde zur Herrschaft zunächst der Familie von *Orbeliani* und im Jahre 1185 der Familie *Mchargzeli* überreicht. Die Stadt *Lore*, die als Zentrum dieser Peripherie galt, gehörte seit 1186 der Familie von Fürst *Mchargzeli*. In jener Zeit erreichte die Stadt ihre Blüte. Es wurden neue Paläste, Kirchen und Brücken gebaut. Ab dem 14. Jh. wurde die Funktion der Stadt drastisch reduziert und spielte seit dem nur noch eine Rolle als Wehranlage.

Während des politischen und wirtschaftlichen Niedergangs Georgiens haben die Bewohner des Kreises *Lore-Taširi* praktisch komplett verlassen. Die bodenständigen georgischen und eingewanderten armenischen Bewohner sind wegen der mehrmaligen Umsiedlung oder auch aufgrund der feindlichen Überfälle nicht mehr anzutreffen (ŽAVAXIŠVILI 1998:480-482).

Der Bau und die Restauration der Kirchen wurden auf Eis gelegt, die Klöster haben ihre Funktion entweder minimiert oder vollständig aufgegeben. In einem Dokument aus den 1770er Jahren wird auf die drastische Abnahme der Bewohnerzahl hingewiesen: „Das Land *Ṭaširi, Gužareti, Somchiti* ist groß und breit und von seinen Bewohnern sind von je 40 nur ein Kopf geblieben, im Land von *Sabaratašvilo* von je 100 nur ein Kopf ... dieses *Somchiti* und *Sabaratioano* ist *Kvemo-Kartli*“ (DOLIŽE 1965:421). Das sind einige der Gründe, warum es zur dieser Zeit keine Georgische Kirche und Epigraphik in dieser Region gibt.

Trotz der Krise ist *Lore-Ṭaschiri* dank der Bemühungen georgischer Politiker unter der Jurisdiktion des georgischen Staates und der georgischen Kirche geblieben. Historische und narrative Quellen Georgiens aus den 15.-18. Jh. (Vachushti Bagrationi, Papuna Orbeliani)

betrachten *Lore* als Bestandteil Georgiens. Der Botschafter von Venedig in Persien *Ambrogio Contarini*, der sich von 1474-1475 in Georgien aufhielt, bestätigt die hierarchische Abhängigkeit von *Lore-Ṭaschiri* zum georgischen Patriarchat, das Besitztum des Bischofs von *Mcxeta* in dieser Region und die dort verbreitete administrative Verwaltung Georgiens (LOMINAՅԷ 1979:31).

Auf die im Moskau im Jahr 1743 vom Oberst *Burnashev* angefertigte Karte läuft die Südgrenze Georgiens an Armenien über das Gebirge von *Erevan (Bambaki)* und „*Somchiti-Lore-pabmaḡ-Borçalu* besteht als unumstrittener Bestandteil Georgiens“ (ՋAMBURIA 1977:478).

Zu dieser Zeit war *Lore-Ṭaschiri* Teil einer vornehmen Legion von *Somchit-Sabaratio*, dessen Befehlsgeber die Vertreter der Fürstenfamilie von *Barataschvili* waren. Der Bestattungsort der Familie *Barataschvili* befindet sich im *Achtala-Kloster*, der von *Mchargželi* im *Koberi-Kloster*.

Die Forschung der kulturellen Beziehungen zwischen Georgien und Armenien, sowie die vergleichende Analyse ihres kulturellen Erbes, übernimmt eine besondere Rolle beim Entwerfen eines lückenlosen Bildes der historischen Vergangenheit der beiden Nachbarvölker. Dabei spielen die materiellen Denkmäler eine besondere Rolle. Die Forschung dieser Denkmäler ermöglicht es, über die Rolle dieser Völker und ihre gegenseitigen Beiträge zur kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung der Nachbarn zu sprechen. In dieser Hinsicht sind viele interessante Materialien in der Region anzutreffen: Inschriften an den Wänden der historischen Bauwerke, diophysitische Kirchen und Kloster, Wandmalereien, Grabsteininschriften, etc. Diese Materialien stellen wertvolle historische Quellen zur Forschung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Georgien und Armenien im Mittelalter dar. Abgesehen von den ständigen Versuchen der Wissenschaftler, der Frage der kulturellen Beziehungen zwischen Georgien und Armenien auf den Grund zu gehen, bleibt sie immer noch aktuell. „Das Problem der vollständigen Beleuchtung der armenisch-georgischen kulturellen Beziehungen liegt in dem traditionellen und einseitigen Umgang mit dieser Problematik. Insbesondere ist die bis jetzt ungelöste Frage über die Herkunft der Wandmalereien in den diophysitischen Kirchen zu nennen“ (SXIRTIAՅԷ 1983:175).

In dieser Hinsicht zieht das *Koberi-Kloster* ein besonderes Interesse auf sich. *Vachushti Bagrationi* erwähnt im 18. Jh. das Denkmal mit anderen Klöstern von *Axpaḡi* und *Sanaini* zusammen: „[...] oberhalb dieser befindet sich ein kleines Kloster von *Koberi*, [...] welches von Armeniern gehalten wird“ (KARTLIՍ ԵԿԽՈՎՐԵԲԱ 1973:308-5).

Über die Etymologie von *Koberi* spricht Levon Melikset-Begi in seinem Artikel „*Koberi* und seine georgisch- und armenischsprachige Inschriften“. Seiner Meinung nach „soll der Name *Kobari* vom armenischen Wort *Kobair* abgeleitet worden sein, welches wie Sumbar Teravetisian richtigerweise hingewiesen hat, aus dem georgischen *Kvab* (bedeutet so viel wie Kessel) stammt. Diese Etymologie wird auch von der Lage des Klosters unterstützt, dessen hinterer Teil, der heute nicht mehr zugänglich ist, aus einer Höhle<sup>1</sup> besteht (MELIKSET-BEGI 1926:61).

*Koberi*, welches heutzutage ein verlassenes Kloster ist, liegt auf der linken Seite des Flusses *Debeda*. Von der Eisenbahnstrecke nach Armenien rechts gelegen, ist das Kloster zwei Kilometer von der nahe liegenden Stadt *Tumaniani* entfernt. Trotz der Nähe zur Landstraße ist das Kloster so dicht vom Grünen bedeckt, dass es von Reisenden unbemerkbar bleibt. Der Weg zum Kloster

<sup>1</sup> Höhle heißt im Georgischen auch *Kvabi* (wörtlich: Kessel) oder *Gamokvabuli* (Hrsg.).

verläuft über die Grundstücke der Dorfbewohner. Bewegt man sich auf diesen Weg, entdeckt man es nur dann, wenn man ihm plötzlich ganz nahe kommt.

Das ehemalige Kloster besteht aus drei Kirchgebäuden, einem Glockenturm, einem Speiseraum – dem sogenannten *cenaculum* – und den Grabstätten. Im Norden verläuft der Rest der Umfriedung. Der Kern des Klosters ist auf einer relativ kleinen Plattform gelegen.

Von den anderen Gebäuden zeichnet es sich durch eine große, stark beschädigte Saalkirche aus, deren südliche Wand und Kuppel zusammengebrochen sind. Der Kirche ist ein nördlicher Eingang und ein kleiner Gebetsraum (griech. Eukterion) angebaut worden.

Am Fuße der Kirche ist zunächst die Ostfassade des Hauptgebäudes zu sehen. Gegenüber der Hauptkirche befindet sich eine weitere kleine, am Rande des Berghanges stehende Kirche. Über dem Westeingang der Kirche ist eine armenische Inschrift zu lesen. Diese Schrift ist von Melikset-Begi dechiffriert worden. Der Zugang zur Kirche ist auch aus nördlicher Richtung möglich, links stehen der angebaute Gebetsraum und recht die Überreste des Tores.

An dem Eingangstor und im Innenraum der Kirche sind zahlreiche Grabsteine mit Inschriften zu finden, wovon viele zu der Familie *Mxargrjeli* gehören. Vor der westlichen Tür des angebauten Altarraumes befinden sich die Grabstätten von *Šansē* und seinem Sohn, dem Mönch *Girgi Mxargrjeli*. *Šansē* starb im Jahr 1262 und wurde in der diophysitischen *Koberi-Kirche* bestattet. Auf beiden Seiten der Eingangstür zur Hauptkirche sind georgische Inschriften mit *Mrglovani* Schrift zu lesen. Auch diese Inschriften hat Meliksed-Begi dechiffriert und datiert. Nach dieser Datierung sollen die Inschriften 1292 angebracht worden sein. In der Inschrift wird wie folgt berichtet: „Ich habe das von oben durch den Steinwurf zerstörte Dach und die Wände mitsamt dem Eingang renovieren lassen zum Beistand meiner Seele.“ Muradiani zufolge soll die Inschrift im Jahr 1276 angebracht worden sein. Davon ausgehend, dass *Šansē* im Jahr 1262 starb und dass er zuvor, wie die Inschrift besagt, die Kirche hat renovieren lassen müssen, muss man schlussfolgern, dass die Kirche mitsamt dem angebauten Altarraum vor 1262 gebaut worden war.

Die stilistische Ganzheit von Altarraum und Hauptgebäude der Kirche ist umstritten. Was das Eingangstor (*Ḳaribčē*) betrifft, soll dieses später errichtet worden sein. Dies ist seinen stilistischen Merkmalen nach leicht zu erkennen: erstens unterscheidet sich das Relief der Säulen deutlich und zweitens deckt der Eingangsraum die Fenster der Nordwand. Die Kirche ist aus großen rosafarbenen Quadern gebaut, an verschiedenen Stellen sind auch lilafarbene relativ kleine Steinblöcke verwendet worden. Durch dieses Merkmal unterscheidet sich die große von der kleinen, die aus dunkelfarbigem Baumaterial gebaut wurde.

In Süden grenzt das Kloster an den Rand einer tiefen Kluft. Es sieht so aus, als ob die Südwand der Kirche den steilen Hang der Kluft fortsetzte. Diese Wand soll vollkommen zerstört worden sein. Bei unserer Besichtigung des Klosters war eine halbe Wand wieder eingesetzt worden. In dieser Wand ist jetzt eine Öffnung für die Tür gelassen, deren Existenz früher undenkbar wäre, weil sie direkt in die Kluft führt, wo es keine Plattform gibt.

Der Grundriss und die Hauptform der Kirche verfügen über keine auffällige Spezifik. Sie stellt eine Saalkirche mit einem Schiff und nach oben bestrebt Proportionalität dar. Der Grundriss ist ein Rechteck, in ihm ragt eine Apsis gen Osten. Es gibt sowohl einen Nord-, als auch einen Südeingang. Die längeren Wände des Hauptsaals sind durch Pilaster eingeteilt. Von den Kapitelle

dieser Pilaster verlaufen drei Bögen, mit einer Tür unter dem mittleren und jeweils einer Tür unter dem rechts und links liegenden Bogen. Nach dem Anbringen des Haupttores (*Ḳaribçe*) sind diese Fenster nicht mehr funktionsfähig. Das Gewölbe ist komplett zerfallen, an der Westwand sind von der inneren Seite zwei Details des Gewölbes und eines gewölbten Fensters zu betrachten. Auch die inneren Wände der Kirche sind mit den geschliffenen Quadern errichtet, allerdings ist die Faktur des Baumaterials etwas dunkel und löchrig. Obwohl die Spuren des Putzes auf der Westwand immer noch zu bemerken sind, ist die Wandmalerei komplett weggewischt. Seit dem 10. Jh., als die Wandmalereien der Kirchen zur obligatorischen Aufforderung gehörten, soll der Bau der Wand mit geschliffenen Quadern sowohl von außen als auch von innen aufgegeben worden sein. Allerdings beweisen die Beobachtungen, dass diese Änderung nicht sofort, sondern allmählich durchgesetzt worden sind. Im 10.-12. Jh. schien die alte Tradition ziemlich stark gepflegt worden sein (*Xaxuli, Ḳumurdo, Gogiuba, Dom von Bagraç, Ḳacxi, Xelisi*, etc.). Nur selten sind andere Beispiele anzutreffen, wobei nur die Säulen, Pfeiler und Fenster aus Stein gebaut worden sind. Diese Regel ist seit dem 12.-13. Jh. üblich. Als Ausnahme gelten die Kirchen *Koberi* und *Axtala* (12.-13. Jh.). Abgesehen von der Malerei sind die Innenwände der Kirche mit den geschliffenen Quadern errichtet. Es liegt die Vermutung nahe, dass die Zusammenwirkung von mono- und diophysitischen Kirchen an dem südlichen Grenzgebiet Georgiens Einfluss auf die traditionellen Architektur ausübte.

Ein besonderes Interesse verdient in diesem Zusammenhang der östliche Teil der Kirche. Tiefe und voluminöse Apsis werden durch fünf Fenster beleuchtet. Ein ähnliches System der Beleuchtung und der Verteilung der Fenster ist uns nur nach einem einzigen Beispiel bekannt: der Zentralbau von *Ertaçminda* (GOMEIAURI 1976:23f, Tab. 1, 25). Außer den Fenstern sind in die Apsis zwei tiefe und hohe Nischen gelegt, die eine Funktion als Geheimkammern übernommen haben sollen. Nach dieser Konstellation der Fenster ergibt sich ein spezifischer Effekt der Beleuchtung. Als nachteilig gilt allerdings die zersplitterte Verteilung der Wandoberfläche, aus deren Grund sich Schwierigkeiten bei der Komposition des wandmalerischen Sujets ergeben.

Die Größe der Fenster ist unterschiedlich. Das obere und untere Fenster sind kleiner als das Zentrale. Dieses wird zusätzlich noch durch das Ornament und Kreuz ausgezeichnet. Ein solcher Unterschied zwischen den Fenstern ist für die Architektur des 12. und 13. Jh. charakteristisch.

Bei der Wahrnehmung des Innenraumes spielt die Höhe des Altars eine besondere Rolle. Sie beträgt 0,5 m, „dabei scheint die vordere Wand des Durchganges zweifelslos umgebaut zu sein – sie ist aus verschiedenen Steinplatten gebaut, eine von diesen ist auch mit einer *Asomtavruli* Inschrift verziert. In dem Nordbereich der Apsis ist das ehemalige Niveau vom Durchgang zu bemerken, es beträgt ungefähr 0,2 m.“ (SXIRTLAḲE 1983:175-178). Der Nordteil des Altars soll in der früheren Gestalt erhalten geblieben sein, weil sonst die zum Anbauraum führende niedrige Tür unbrauchbar geworden wäre. Heute ist diese Tür durch einen Steinhafen verstellt. Über die Höhe des Altars hat es eine interessante Beobachtung von Melikset-Begis in seinem Aufsatz „Koberi und seine Georgische und Armenische Inschriften“ gegeben: „[...] dieses Kloster soll im 12.-13. Jh. eine Wende überlebt haben, somit dass es früher ein Kloster von armenisch-antichalkedonisch geprägten Mönchen sein sollte, was außer den georgischen Inschriften auch der Bau des Altars

nach den Forderungen des chaldonischen Rituals beweisen kann“ (MELIKSET-BEGI 1926:73). Auch diese Faktoren unterstützen die Meinung über das Zusammenleben von Armeniern und Georgiern in dieser Region und die Überschneidung ihrer kulturellen Beziehungen.

Was die Fassade des *Koberi-Klosters* betrifft, so ist hier die starke Krepis mit zwei Stufen nach Norden und Süden sowie mit einer Stufe in Richtung Westen zu erwähnen. Diese Form der Krepis ist einfach zu datieren: die Walze als Bestandteil der Krepis entstand erstmalig im 12. Jh. in *Piřareti*, *Çuyruyařeni*, *Lamazi Sapdarim*, *Mayalaant Eķlesia*. In der letzterwähnten sind anstatt einer zwei Walzen zu sehen. Auf der Krepis aus zwei Walzen stehen die Nord- und Ostwände der Kirche mitsamt der Apsis. Im Gegensatz zu den anderen oben erwähnten Kirchen sind die Walzen in *Koberi* etwa grobförmig und der Raum zwischen den Walzen ist durch die Quader ausgefüllt. Eine ähnliche Krepis ist in *Ertaçminda* zu finden, deren starke Walze mitsamt den rechteckigen Stufen eine starke Basis für die darauf beruhende Kirche schafft.

Das Dekor der Fassade ist insbesondere von der Ostwand aus zu betrachten. Wie bereits erwähnt, sind auf der einfachen Oberfläche der Ostfassade fünf Fenster eingetragen. In dem oberen Register stehen zwei bogenartige Fenster mit Doppelwalze. Zwischen diesen Fenstern steht ein hohes dekoriertes Kreuz, dessen Fuß auf dem zentralen Fenster ruht. Der Fuß des Kreuzes stellt einen Bogen des zentralen Fensters dar. Selbst das Fenster wird durch den geflochtenen Dekor verziert. Als Fensterrahmen gilt eine auf den Bällen ruhende Doppelwalze, unterhalb des Fensters befinden sich zwei senkrechte Doppelsäulen mit Bällchen und Flechtbänden. Es gibt außerdem ein weiteres Flechtband, umgeben mit einer Doppelwalze, in der noch ein Flechtband zu sehen ist. Diese Doppelwalze ruht auf drei Bällchen, die wiederum auf der viereckigen Platte mit einem Flechtband ruht. Selbst die Platte ist auf der Krepis gelegen. Auf ein ähnliches Dekor ist V. Beridze in der *Mayalaan-Kirche* aufmerksam geworden. Die Beispiele der Verwendung dieses Motivs sind in demselben chronologischen Rahmen anzutreffen. Erste Muster sind im letzten Drittel des 12. Jh. zu finden (*Iķorta*, *Meirc Betania*) und weitere anhand von Denkmälern aus dem 13. Jh.: *Dmanisi* Tor, Apsis von Tbilisi *Meřexi*, kleine *Kirche von Ax řala*. Im Vergleich zu allen anderen oben erwähnten Beispielen hat dasselbe Motiv in *Koberi* eine primitive und grobe Gestaltung.

Es besteht die Notwendigkeit, das Gesims des Gebäudes für sich zu betrachten. Es wird aus Walzen und Halbbogen gebildet. Die Walzen sind einfach, während die Doppelkreisfigur mit verschiedenen Flechtbänden verziert ist. Diese Form des Gesimses ist erst seit der Jahrhundertwende vom 12. zum 13. Jahrhundert nachzuweisen. Seit diesem ist es allorts verbreitet: *Betania*, *Kvataxevi*, *Piřareti*, *Çuyruyařeni*. Dieses Profil wird auch bei den späteren Kirchen wiederholt (*Mayalaant-Eķlesia*). In der *Koberi-Kirche* ist der Halbbogen vollkommen durch das Ornament bedeckt, genau wie in den anderen oben aufgezählten Kirchen sind die Walzen einfach eingemeißelt. Seit der ersten Hälfte des 13. Jh. wird kein durch das Ornament dekoriertes Gesims mehr angefertigt. Somit liegt die Anfertigungsgrenze des Gesimses in *Koberi* spätestens in Mitte des 13. Jh.

Ebenso interessant sind die Verzierungen der Fenster, als exemplarisch gilt das Dekor des Nordfensters des Anbauraumes und die Ostfenster der Hauptkirche. Ein solches System der Fensterverzierung wie es in *Koberi* zu finden ist, ist insbesondere für die Denkmäler des 12.-13. Jh. charakteristisch, z.B. das Fenster auf der Ostfassade des Tores von *Mayalaant Eķlesia*. Die *Kobairi-*

Kirche wiederholt nahezu das Fenster von der *Mayalaant Ekleσία*. Der Unterschied liegt lediglich darin, dass die Verzierung hier noch gröber geworden ist. Das legt die Vermutung nahe, dass die Komposition der Kirche von *Koberi* nicht später als aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammen kann.

Eine interessante Entscheidung findet sich bei der Verzierung der Nord- und Westtüren. Im Vergleich zu den erhobenen Proportionen der Kirche sind die Türöffnungen breiter und niedriger wahrzunehmen. Eine ähnliche Proportionalität der *große Kirche von Axtala* und *Ertaçminda* am Beginn des 13. Jh. findet sich auch bei der *Sapara* und *Zarçma* aus dem Ende des 13. Jh. (BERIŞE 1955:27-87).

Die Verzierung der Tür in der *Koberi-Kirche* stellt sich in Abstimmung mit den rechteckigen und bogenartigen Türkanten dar. Am Anfang des 13. Jh. ist diese Form beinahe nicht anzutreffen. Endgültig verbreitete sie sich seit der Jahrhundertwende vom 13. zum 14. Jh. Zwischen den Denkmälern aus dem 13. Jh. ist die Verwendung dieses Motivs in dem Portal der *Große Kirche von Axtala* und *Ertaçminda* zu bestätigen. Das wichtigste Detail im Nordportal der Kirche stellen die geflochtenen Walzen dar, die die Ornamentkante umgeben und sich unten in Richtung der Tür rechteckig umbiegen (SCHMERLING 1948:111-122). Gewöhnlich gibt es einen solche Bogen dort, wo die Kante rechteckig ist. In der wissenschaftlichen Literatur wird bemerkt, dass diese Komposition für die Architektur der Seldschuken charakteristisch ist, welche in der georgischen und armenischen Baukunst im 13. und 14. Jh. einen Auftritt gefunden haben soll. Allerdings ist die Verwendung dieses Tricks auch an den im 12./13. Jh. angefertigten West- und Nordportalen der *Axtala-Kirche* zu bestätigen.

Statt jedes Motiv der *Koberi-Kirche* einzeln zu charakterisieren, versuche ich nur die stilistischen Merkmale zu betrachten, die unmittelbar mit der stilistischen Natur der Kirche verbunden sind und somit hinsichtlich der Datierung des Gebäudes eine besondere Rolle spielen können.

Eine große Mehrheit von Ornamenten der *Koberi Kirche* ordnet sich unter den Kreis von Motiven, die im 13. Jh. weit verbreitet waren. Hauptsächlich besteht das Repertoire des Ornaments aus pflanzlichen und geometrischen Motiven. Wenn aber die geometrischen Motive aus vielfältigen Kombinationen von ausgehobelten Tressen bestehen und somit nur reine geometrische Figuren darstellen, ist es im Fall der pflanzlichen Motive nicht möglich über eine ebenso rein pflanzliche Gestalt zu sprechen (SAKARAIA 1990:143).

Alles in Allem nähert sich die *Koberi-Kirche* nach ihrer allgemeine Komposition und der stilistischen Merkmale, nach der Schrift und der Lage zur georgischen Architektur des 12.-13. Jh., jedoch sind in ihr die Merkmale des 13. Jh. anzutreffen. Unserer Meinung nach soll das Denkmal nicht später als in das 13. Jh. datiert werden. Dabei ist auch die Spezifik der Region, nämlich der religiöse Unterschied ihre Bewohner, zu berücksichtigen. Es ist zu vermuten, dass es aufgrund der vertieften Erforschung des kulturellen Erbes dieser Region durchaus möglich wäre, eine Konzeption der Architekturschule von *Lore-Taşchiri* auszumachen, die man als natürliches Bindeglied der Entwicklungskette der georgischen Architektur betrachten könnte.

## Literaturverzeichnis

- BEKUR, V.: Mavalaant eklesiis kartuli xelovneba. kartuli xelovneba. Bd. 5. Tbilisi 1959.**  
 — samxis xurotmog yvreba. Tbilisi 1955.
- GOMELAURI, I.: Ertaçminda. (Ertazminda). Tbilisi 1976.**
- DOIŁIŐE, I.: kartuli samartlis ŷeglebi. Bd. 2. u. 3. Tbilisi 1965.**
- SAKARAIA, P.: kartuli xurotmog yvreba XI-XVIII ss. Tbilisi 1990.**
- KARTLICCXOVREBA. Bd. 4. Tbilisi 1973.**
- LOMINAŐE, B.: XII-XV ss-is saqartvelos iŐtoriis çqaroebi. Saqartvelos iŐtoriis narŷvevebi. Bd. 3. Tbilisi 1979.**
- MELIKSET-BEĞI, LEVON.: koberi da misi somxuri da kartuli çarçerebi. (Koberi und seine georgische und armenische Inschriften). In: tbilisis saxelmçipo universiŐetis moambe. Bd. 7. Tbilisi 1926.**
- MIRIJANASHVILI, I.: ŷavaxetis darbazuli eklesiebi. Tbilisi 2009.**
- SXIRTLAŐE, S.: gamoŷvleva kobaris ŷagris moxaŐulobis ŷesaxeb. tbilisis saxelmçipo universiŐetis ŷromebi. Vol. 243. Tbilisi 1983.**
- SCHMERLING, R.: Postroika Molaret-uxuzesa caria Georgia Blistatelnoĝo v sel. Daba, Borjomskogo raiona. Kartuli xelovneba. Bd. 2. Tbilisi 1948.**
- ŐAVAXIŐVILI, IVANE: sakartvelos sazŷvrebi iŐtoriulad da tanamedrove tvalsazrisit. txulebani tormet ŷomad. Bd. 12. Tbilisi 1998.**
- ŐAMBURIA, G.: barataŐvilebi. kartuli sabçota enciŐlopedia. Bd. 2. Tbilisi 1977.**



Abb. 1 Der Grundriss des Klosters



Abb. 2 Nordfassade der Koberi-Kirche, zerfallenes Eingangstor



Abb. 3 Der Nordeingang der Koberi-Kirche, links und rechts der Türöffnung sind georgische Inschriften zu lesen